2ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof- und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 31. Sonnabend, den 1. August. **1835.**

Dem dritten August.

Du großer Tag, der uns das Heil geboren,
Du schwebst hernieder auf das Vaterland.
Zurück kehrst du im Tanz der flücht'gen Horen,
Und knüpfest fest das schöne Völkerband.
Pallast und Hütte hast du dir erkohren,
Auf Millionen ruht die Segenshand
Des schönen Tages. Heil Ihm, dem Gerechten!
Um dessen Stirn sich Siegeskränze flechten.

Die Schreckenszeit, wo sturmbewegte Stunden
Gebrochen jedes brave Preußenherz,
Sie ist dahin. Was, Herrscher! Du empfunden
Bei Deiner Völker herbem Seelenschmerz,
Bei der Getreuen blut'gen Todeswunden —
Ja, wir ermessen's! Blicken himmelwärts
Mit Dir, o König! zu dem Vater droben,
Der uns errettet aus der Stürme Toben.

Du Held der Hohenzollern! sei besungen,
Wie es das treue Preußenherz vermag;
Nimm hin der Liebe schlichte Huldigungen,
Gepriesen wird der hehre Lebenstag
Von Millionen froher Völkerzungen:
Weg ist die Schmach, die drückend auf uns lag.
Dem Frommen wird vom Himmel Glück beschieden,
Drum gab er uns durch Dich den goldnen Frieden.

Fromm und gerecht und weise Dich zu nennen
Ist Deines treuen Volkes größte Lust,
Und allen Biedern, die Dich, Sieger! kennen,
Hebt sich in Wonne heut die frohe Brust.
Nie wird ein Preußenherz sich von Dir trennen,
Das eines solchen Königs sich bewußt.
Sie stehn um Dich, sie können für Dich sterben,
Wenn Du sie rufst, den Lorbeer zu erwerben.

So stehst Du da, geliebt von Deinen Treuen,
Bewundert von Europa's fernstem Sohn',
Gefürchtet von dem Feinde, der den Leuen,
Den unbezwinglichen, auf Preußens Thron
Mit Beben sieht; er muß der Schmach sich weihen,
Darf nimmer hoffen auf des Sieges Lohn.
Drum laßt uns Friedrich Wilhelm dem Gerechten
Ein Lebehoch in seine Kränze flechten! C. Z—r.

Zur Würdigung der Beleuchtung meines Aufsatzes: „Ein Wort über den Wucher."

Die in der vorigen Nummer enthaltene „Beleuchtung" würde ich ignorirt haben, wenn deren Verfasser meinem Aufsatze in Nr. 27. nicht geradezu Unwahrheiten aufgebürdet hätte. — Wenn Herr E. Treuenfels behauptet, daß oft Klagen über den Wucher geführt werden, welche bei „getreuer Pflichterfüllung" nicht erschallen würden, so irrt er; denn es giebt Biedermänner in der Welt, deren Bewußtsein ihnen nie ein Vorwurf über vernachläßigte Berufspflichten machte, und trotz dem waren sie nicht im Stande, sich aus dem Labyrinthe drückender Sorgen herauszuwinden. Wenn der thätige Hausvater vom frühen Morgen bis zum späten Abende arbeitet, um eine zahlreiche Familie sparsam zu ernähren, und daneben weiter kein Vermögen besitzt, so darf dieses anhaltende Arbeiten aber auch um keinen Tag ausgesetzt werden, es darf keine Krankheit, kein Todesfall über die Familie kommen, sonst läuft sein Oekonomiesystem Gefahr, über den Haufen geworfen zu werden. Wird endlich der Ernährer selbst krank, oder tritt eine lange anhaltende Arbeitslosigkeit ein, so dürfte der Ruin der Familie bald entschieden sein. Unsre gegenwärtigen Zeitverhältnisse gestatten kaum dem Fleißigsten und Geschicktesten, der fortwährend beschäftigt ist, das Zurücklegen eines sogenannten Nothpfennigs. Was bleibt also dem armen Hausvater noch übrig, wenn ihn die eben genannten Unfälle zu Boden drücken? — Er läuft zum Wucherer; denn was die Hülfe getreuer Freunde und Nachbarn betrifft, deren sich Herr T. zu erfreuen haben will, davon werde ich weiter unten sprechen. — Ferner sagt derselbe: „Man beschuldige uns ja nicht der Uebertreibung; eigne Beobachtung hat uns zu der Behauptung hingeleitet." — Bei bloßen Beobachtungen kann man gar sehr irren, mein lieber Herr T., eigne Erfahrungen sind besser. — Noch giebt der Verf. der „Beleuchtung" den guten Rath: „Entrichte man doch wöchentlich die 3 Pfennige pro Thaler." — Der Rath wäre annehmbar, wenn es in unsern Tagen nicht Haushaltungen gäbe, wo öfters kein Silbergroschen zu finden ist. Wenn nun in einer Familie die Noth dergestalt einkehrt, daß sie nur noch ein einziges Viergroschenstück aufzuweisen hätte, was soll sie

nun thun? Brod kaufen, oder dem Wucherer die fünf Silbergroschen als wöchentliche Zinsen für ein Kapital von zwanzig Thalern hintragen? Ich glaube, sie wird vernünftigerweise das erstere thun. Nun soll sie die nächste Woche aber zehn Silbergroschen Interessen entrichten; das geht noch weniger, und in der darauf folgenden läßt es sich gar nicht thun. So häufen sich die rückständigen Zinsen, das Pfand verfällt, doch der Wucherer ist gedeckt. Der Rath des Herrn T. ist demnach in diesem Falle rein überflüssig. — „Zwei Stellen," heißt es ferner: „scheinen uns im Tone der Uebertreibung geschrieben zu seyn." Wieder ein Beweis, daß es meinem jugendlichen Gegner an Erfahrung mangelt! Er nennt solche Ansichten übertrieben, welcher der, dem das Schicksal schon arg mitspielte, ganz in der Ordnung findet. — „Dann ist das Menschengeschlecht zu wilden Raubthieren geworden!" spricht Herr T. an einer andern Stelle. — In Raubthiere haben sich die Menschen gerade nicht verwandelt, wohl aber ist ein Theil von ihnen in Folge des häufigen Betruges vorsichtig, ein andrer hartherzig geworden. Ein dritter Theil aber ist von Hause aus fühllos bei dem Leiden seines Nebenmenschen. Hat man wohl früher so viel von Meineiden gehört, als jetzt? Hatte die Vorzeit wohl vollendetere Betrüger aufzuweisen, als wir in unsern Tagen? Ränke und Kunstgriffe jeder Art, die darauf abzwecken, den Nächsten um das Seine zu bringen, haben jetzt die höchste Stufe der Ausbildung erreicht. Wer also könnte sich so leicht entschließen, seinen Nebenmenschen vom Rande des Abgrundes zu retten, ohne befürchten zu müssen, er werde aufs Neue hintergangen? Und wenn sich ein solcher, schon oft betrogener Menschenfreund dennoch entschließt, seine Hand dem Bittenden zur Rettung darzureichen, dann kann man auch darauf rechnen, daß er das Darlehn in seinem Herzen aufs Verlustconto schreibt. Will Herr T. sich von dem jetzt herrschenden Jammer überzeugen, so mag er alle Gewerbetreibenden der Reihe nach besuchen und sich deren Contobücher vorlegen lassen; diese werden ihm zeigen, in welcher Zeit wir leben, und er wird mich gewiß nicht mehr der Uebertreibung beschuldigen. — Jetzt aber komme ich zu der Stelle, wo mir Herr T. aufbürden will: ich hätte den armen Hausvater in Oels fühllose Herzen finden lassen, und hält hinterher noch eine kleine Rede, die ich jedoch beim besten Willen nicht auf mich beziehen kann. — Von Oels schreibt Paulus so wenig als mein Aufsatz, und für die Wahrheit des eben Gesagten mag die erste Anmerkung desselben bürgen. Ich mache daher Herrn T. zuvörderst begreiflich, daß es außerhalb Oels auch noch Leute giebt, und daß ich das Treiben unsrer Zeit nicht in Oels, sondern an andern Orten, die Herrn T. nur aus der Landkarte bekannt sein können, beobachtete. Eben so hat sich der Verf. jener „Beleuchtung" erlaubt, das Wort schelten ganz am unrechten Orte anzubringen. — Der Wucher ist aller Orten zu finden, und nur mit den unentdeckten Inseln ist man noch nicht im Klaren, ob er dort schon herrsche oder nicht. — Den „Glauben an menschliche Tugend" habe ich Herrn T. keinesweges rauben wollen; vielmehr wünsche ich, daß er denselben fest halten möge, damit er ihn bei künftigen Stürmen nicht verliere; — dennoch gehört Herr T. zu den Glücklichen, die Andre für sich sorgen, und also den lieben Gott einen guten Mann sein lassen; daher seine irrigen Ansichten. — Auch der Ausdruck „Teufelssaat," hat das ästhetische Gefühl desselben nicht angesprochen, aber ich hatte nicht gleich ein kraftloses Modewort, à la Clauren, bei der Hand. — Nun, so gehe hin, lieber Gegner T., gleich dem Diogenes, zünde Dir aber keine Laterne, sondern die stärkste Pechfackel an, und so ausgerüstet suche Dir am hellen Mittage Freunde in der Noth, und hast Du Einen gefunden, o so bringe ihn zu mir, daß ich seinen Namen mit Flammenschrift in mein Herz grabe! —

C. Zöllner.

Todesanzeige.

Am 28. d. M., Vormittags 11½ Uhr, entschlummerte in Folge einer langwierigen Brustkrankheit der königl. Inquisitoriats-Kassen-Assistent Herr Adolph Zedler zu Breslau, in dem blühenden Alter von 26 Jahren. An ihm, dem Entschlafenen, vermisse ich dadurch meinen theuersten und redlichsten Freund, zwei noch lebende Geschwister ihren rechtschaffenen Bruder, und ein für die Seinigen stets so liebevoll besorgter, jetzt trostloser Vater seine künftige sichre Stütze! — Mit Worten vermag ich die Schmerzensfühle hier nicht zu schildern, welche — eingedenk dieses traurigen Schicksals, einen, vermöge seines moralischen Lebenswandels und der damit verbundenen menschenfreundlichen Gesinnungen allenthalben sehr geschätzten hoffnungsvollen Sohn im schönsten Jünglingsalter so plötzlich verloren zu haben — jetzt den tiefgebeugten, hochbejahrten, ehrwürdigen Vater mächtig ergreifen.

Schon in der frühesten Jugend knüpften wir das Band der innigsten Freundschaft, die bisher durch keinen Unfall getrübt wurde, und nunmehr, nachdem er eine lange Reihe von Jahren in ununterbrochener Anerkennung der gegenseitigen aufrichtigsten Denkungsart verflossen, wird dasselbe zu meiner größten Betrübniß durch den Tod gelös't! Niemals kann mir wieder für diesen schmerzlichen Verlust ein Ersatz zu Theil werden, und sind es in der That nicht leere Worte die dem Verstorbenen, im Einklange mit den aufrichtigen Gesinnungen seiner übrigen Freunde und Bekannten, in unsern Herzen hierdurch ein unvergeßliches Denkmal

errichten. Wir Alle rufen Dir, selig Entschlafener, zu unserer Beruhigung die letzten Worte zu:

„Auf jenseitiges Wiederseh'n!" —

Oels, den 30. Juli 1835.

Kümmel.

Todesanzeige.

Es hat dem Unerforschlichen gefallen, meine innigst geliebte Gattin, Auguste Caroline Adelheide, geb. Sachs, am 22. Juli Abends 6½ Uhr, nach langen Brustleiden, in dem Alter von 29 Jahren 11 Monaten und 12 Tagen, in das Reich der Vollendung zu rufen. Alle, welche die Verstorbene kannten, werden meinen gerechten Schmerz zu würdigen wissen und mir ihre stille Theilnahme nicht versagen. Oels, den 27. Juli 1835.

Carl Mayer.

Dem frühen Hinscheiden
der

Frau Auguste Mayer, geb. Sachs,

zur Erinnerung geweiht.

Galt des Todes kaltes Wehen
Dir, Du Gute? — Ach! der Frieden
War im Sterben Dir beschieden,
Und umsonst ist unser Flehen.

Todt bist Du, und keine Thränen
Wecken Dich vom Schlummerkissen:
Zarte Bänder sind zerrissen,
Und was hilft des Gatten Sehnen? —

Blickt, ihr Trauernden, nach Oben,
Wo sie weilt im schönern Leben;
Seht, die Dulderin umschweben
Ew'ge Himmelswonnen droben! —

Und im künft'gen Wiedersehen,
Ueber ewig glüh'nden Sternen,
Dort, in ungemess'nen Fernen
Segnen wir des Todes Wehen.

Sie ist nicht mehr! — Abgerufen von dem Lenker der Welten, enteilte ihr Geist dem irdischen Schauplatze und weilt nun in den Wohnungen himmlischer Gefilde, um Den zu preisen, der sie durch den Engel des Friedens, einen sanften Tod, hinüberführte in das Land, wo keine Klage mehr schallt, keine Thräne fließt. — Aber ihre Tugenden bleiben zurück und leben in den Herzen derer fort, die mit ihr in diesem Erdenthale in der innigsten Berührung standen. — Wohl kämpfte die Dulderin einen schweren Kampf, ehe die letzte Stunde herannahete, um das von den Schatten des Todes umnachtete Auge zu brechen. — Und wer kann es ihr, der liebenden Gattin, der zärtlichen Mutter verargen, daß sie ungern aus dem Leben schied? Mußte der sehnliche Wunsch: ihrem einzigen Kinde die so nöthige mütterliche Pflege angedeihen zu lassen, und ihrem geliebten Gatten auf dem Gange durch's Leben noch länger treu zur Seite zu stehen, das arme gebrochene Herz nicht mit Lebenshoffnungen erfüllen? — Doch der Herr und Gebieter über Himmel und Erde hatte es anders beschlossen. Sanft und schmerzlos entschlummerte die Leidende, so viel sie auch in den Tagen der Prüfung litt. — Am 26. d. M. wurden die irdischen Ueberreste der Vollendeten dem mütterlichen Schooße der Erde anvertraut, und hier war ich Zeuge, wie sich der schöne Ruf ihres tugendhaften Wandels in den Thränen der zahlreichen Trauerversammlung bekundete. Wohl gewahrte ich an dem tiefgebeugten Gatten ein freudig-wehmüthiges Gefühl, die geliebte Dahingeschiedene so hochgeachtet zu sehen, obgleich er keine Bitte an seine Freunde und Bekannten hatte ergehen lassen, der Verewigten den letzten Beweis ihrer Achtung nicht zu versagen. — Gleichwohl hemmte das Gefühl der Wehmuht die Worte des Tiefbewegten, um an der Grabstätte den Dank aussprechen zu können, der seine Seele erfüllte, und so glaube ich, sein Bestreben es zu thun, erkennend, ihm nicht zu nahe zu treten, wenn ich statt seiner den Dank hiermit öffentlich ausspreche, den eine so allgemeine Theilnahme verdient.

Oels, den 27. Juli 1835.

C. Zöllner.

Zum

Fleisch- und Wurstausschieben

Sonntag, den 2. August 1835

Nachmittags um 2 Uhr,

beehrt sich Unterzeichneter hiermit ganz ergebenst einzuladen.

Eilt, o ihr lieben Gäste,
Zum neuen Kegelfeste,
Nach meiner Schweizerei.
Leer geht Ihr nicht von hinnen,
Ein Jeder wird gewinnen,
Drum eilet froh herbei.

Ich will Euch glücklich machen,
Gewinne werden lachen
Euch schon entgegen heut;
Und Keiner wird verlieren,
Sagt, muß Euch das nicht rühren?
Drum kommt zu rechter Zeit.

Schweizerei, den 29. Juli 1835.

Carl Linke.

Zum

Porzellanausschieben

welches

Sonntag, den 2. August 1835

Nachmittags um 3 Uhr

bei Unterzeichnetem Statt finden wird,

ladet ergebenst ein

Spahlitz, den 29. Juli 1835.

Freund.